
Theodore Ziolkowski

Lukrez in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts

1. Die großen Dichter der Römer haben in der abendländischen – und nicht zuletzt in der deutschen – Literatur des 20. Jahrhunderts ein äußerst produktives Nachleben genossen.¹ In seinem *Tod des Vergil* (1945) befasst sich Hermann Broch einfühlsam mit Leben und Werk des Dichters der *Äneis*. In Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt* (1988) tritt Ovid als Person nie in Erscheinung, aber die Forschungen des Romanhelden enthüllen das problematische Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit im Leben Ovids während seines Exils im fernen Tomis und in den Erzählungen seiner *Metamorphosen*. Günter Grass' Roman *örtlich betäubt* (1969) bietet unter anderem eine einsichtsvolle Analyse der Bedeutung Senecas als Seismograph für jeweils drei Generationen von Deutschen der Bundesrepublik. Und Lukrez?

Titus Lucretius Carus (circa 94–54 v. Chr.), der in der Geschichte der lateinischen Literatur als epischer Dichter neben, ja manchmal sogar über Vergil gestellt wird und vor allem als wichtigster Befürworter des Epikureismus im Rom des ersten Jahrhunderts v. Chr. galt,² spielt in der Literatur des 20. Jahrhunderts kaum noch eine Rolle. Wenn auch die atomistischen und vermeintlich antireligiösen Lehren seines *De Rerum Natura* während des christlichen Mittelalters abgelehnt wurden, schätzten ihn sogar seine Gegner als einen großen Sprachkünstler. Nach seiner Wiederentdeckung in der Renaissance wurde er zunehmend als Philosoph und Naturwissenschaftler geschätzt.³ Aber nachdem sein Einfluss im 19. Jahrhundert bei vielen Dichtern noch hochstand, wurde sein Name danach immer seltener erwähnt. Seit der wichtigen Vortragsreihe George Santayanas über Lucretius, Dante und Goethe – *Three Philosophical Poets* (1910) – haben sich zwar immer wieder akademische Philosophen mit seinem Denken befasst; aber die einzige ausführliche Studie über Lukrez und die Moderne kann nur wenige literarische Beispiele heranziehen: neben den Italienern Italo Calvino und Primo Levi und dem Österreicher Raoul Schrott, die im Vorübergehen erwähnt werden, werden nur einige anglo-amerikanische Dichter zitiert, die sich aber nie ausführlich mit Lukrez oder seinem Werk beschäftigen.⁴ In einer wichtigen deutschen Forschung zur Antikerezeption wird nach Goethe nur noch Heinrich Mann erwähnt, in dessen Roman *Die Vollendung des Königs Henri Quatre* (1938) Zitate aus mehreren lateinischen Dichtern, einschließlich Lukrez, vorkommen.⁵

Warum dieses Schweigen? Erstens sind Lukrez' Lebensumstände so gut wie unbekannt, weswegen wir keine fiktionalisierten Biographien finden, wie im Falle

von Vergil, Ovid, Seneca und anderen. Zweitens enthält sein Hauptwerk weder Heldenabenteuer noch mythologische Erzählungen, weswegen es keine Möglichkeit für Nach- oder Umdichtungen bietet wie im Falle der *Äneis* oder der *Metamorphosen*. Drittens handelt es sich dabei um eine literarische Gattung, die sich seit dem 18. Jahrhundert so radikal transformiert hat, dass die verschiedenen modernen Formen sich kaum noch mit dem klassischen Lehrgedicht identifizieren lassen.⁶ Und viertens gehört Lukrez nicht mehr zum Kanon der lateinischen Dichter, deren Werke im Lateinunterricht oder im Studium generale gelesen werden.

2. Zugleich fällt auf, dass gerade Lukrez im deutschen Geistesleben bis ins 20. Jahrhundert maßgebende Geister angezogen hat. Goethe, der des römischen Dichters Liebe zu den Naturwissenschaften leidenschaftlich teilte, bekannte bereits 1789, dass er »für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge«.⁷ Drei Jahrzehnte lang begleitete er mit ermunternden Worten Karl Ludwig von Knebels Übersetzung *Von der Natur der Dinge*, die 1821 endlich – allerdings ohne die Vorrede, die Goethe dazu entworfen hatte – erschien.⁸ Außerdem gestand er Knebel 1799, dass er »oft über die Möglichkeit eines Naturgedichtes in unsern Tagen gedacht«, obwohl er mit diesem lukrezischen Projekt nie weiter gekommen ist als zu seinen »Metamorphosen der Pflanzen«, weil er bald seine Energien an die menschliche Geschichte von Faust wendete.⁹

Folgenreicher für das Bild des Lukrez im 20. Jahrhundert war ein zweiter Denker. Bereits in seiner Doktordissertation über *Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie* (Jena 1841) hat Karl Marx sich ausführlich mit Lukrez als dem bedeutendsten römischen Vertreter des epikureischen Denkens auseinandergesetzt. »Lukrez war es vor allem, der Marx zu einem neuen Verständnis der Atomistik Epikurs verhalf«, meinen die modernen Herausgeber der Dissertation.¹⁰ Der junge Kandidat beendete seine Arbeit mit der Behauptung: »Epikur ist daher der größte griechische Aufklärer, und ihm gebührt das Lob des Lucrez«, das Marx vom Anfang des ersten Buches zitiert (I.62–79). Es fällt übrigens auf, dass Marx' häufige Lukrez-Zitate fast ausschließlich aus den beiden ersten Büchern von *De Rerum Natura* stammen, wo nämlich der Dichter seine atomistische Theorie darlegt und deren Bedeutung für seine berühmt-berüchtigte Ablehnung des religiösen Aberglaubens betont. Marx' Interesse endete keineswegs mit seiner Dissertation. In der *Deutschen Ideologie* (1845) wird Lukrez mit seiner Erklärung des Atoms als »das Prinzip der Naturanschauung« herangezogen, zusammen mit seiner Lobpreisung Epikurs als »ein[er] Helden, der zuerst die Götter gestürzt und die Religion mit Füßen getreten habe«.¹¹ Selbstverständlich fehlt Lukrez auch nicht in *Das Kapital* (1867), wo, um den Begriff der »Wertschöpfung« zu erklären, Lukrez' berühmtes Wort »Aus nichts wird nichts« (I.155–56: »nil posse creari / de nilo«) zitiert wird.¹² Wie wir sehen werden, wird noch im 20. Jahrhundert Lukrez herangezogen als Beispiel für Gesellschafts- und Religionskritik.

Im diesem Sinne kommt Lukrez fast selbstverständlich bei dem Epikur-Verehrer und Christentumsverächter Nietzsche vor. Im *Antichrist* (1888) erfahren wir zum Beispiel: »Man lese Lukrez, um zu begreifen, was Epikur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern »das Christentum«, will sagen die Verderbnis der Seelen durch den Schuld-, durch den Straf- und Unsterblichkeits-Begriff.«¹³

Fast überraschend ist es andererseits, dass Lukrez, der sich ausführlich mit Träumen auseinandersetzte (IV.962–1036), so gut wie keine Rolle bei Sigmund Freud spielt. Zwar werden gleich auf den ersten Seiten von Freuds *Die Traumdeutung* (1901) einige Zeilen aus der betreffenden Passage (IV.962–67) zitiert, um das Denken der Alten über die Abhängigkeit des Traum Inhaltes vom Leben zu exemplifizieren.¹⁴ Aber sonst kommt Lukrez bei Freud, der laut Carlo Ginzburg »eine große Zustimmung zu Lukrez' materialistischer Bewußtseinstheorie empfunden haben [dürfte], zu seiner unsentimentalen Annäherung an Sexualität und Tod wie zu seiner vernichtenden Religionskritik«¹⁵ und der seine Materialien sonst so oft aus der klassischen Antike holt, kaum noch vor.

Bei seinem Zeitgenossen Albert Einstein tritt hingegen der römische Kollege an entscheidender Stelle und viel ausdrücklicher auf. Im Jahr 1924 schrieb Einstein nämlich ein »Geleitwort« zu Hermann Diels' maßgebender Ausgabe und Übersetzung des großen Epos. Diels und der um dreißig Jahre jüngere Einstein kannten sich in Berlin als Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Aber das Geleitwort mit dem Datum »Juni 1924« wurde als die Seiten VI a/b dem aus dem Nachlass herausgegebenen zweiten Band eingeschoben, nachdem die Drucklegung des Übersetzung-Bandes bereits begonnen hatte.¹⁶ Daraus darf man wohl ruhig schließen, dass der kleine Beitrag erst zwei Jahre nach Diels' Tod (Juni 1922) und im letzten Augenblick verfasst wurde.¹⁷

Jedenfalls erweist Einsteins kurzer (etwa 35 Zeilen langer) Beitrag, der sich übrigens wie Marx' Dissertation auf die Gedanken in den beiden ersten Büchern des Lehrgedichts beschränkt, ein genuines, wenn auch kritisches Interesse für die Leistung des römischen Vorgängers, dessen intensive intellektuelle Energie er erkannte und achtete.¹⁸ Einstein, der Lukrez vielleicht erst in Diels' Übersetzung kennenlernte, beginnt mit der Behauptung: »Auf jeden, der nicht ganz im Geiste unserer Zeit aufgeht, sondern seiner Mitwelt und speziell der geistigen Einstellung der Zeitgenossen gegenüber sich gelegentlich als Zuschauer fühlt, wird das Werk von Lukrez seinen Zauber ausüben.« Es ist nämlich nicht die dichterische Magie, sondern der »naturwissenschaftliche und spekulative« Aspekt, der den modernen Denker anzieht. Selbstverständlich weiß Einstein, dass das unteilbare und rein mechanistische Atom des Lukrez vor dem spaltbaren Atom des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr zu halten ist. Aber der theoretische Physiker, der zur Atomtheorie seiner eigenen Ära maßgebend beigetragen hat, ist von dem wissenschaftlichen Eifer des Schülers Demokrits und Epikurs angetan, der noch meinte, »daß alles auf der gesetzmäßigen Bewegung unveränderlicher Atome beruhe, wobei

er den Atomen keine anderen Qualitäten zuschreibt als geometrisch-mechanische. Einstein erkennt, dass Lukrez als Hauptziel seines Werkes »die Befreiung des Menschen von der durch Religion und Aberglauben bedingten sklavischen Furcht« im Auge hatte. Aber er schätzte die Tatsache, dass ihn zugleich das Bedürfnis geleitet habe, »seine Leser von der Notwendigkeit des atomistisch-mechanischen Weltbildes zu überzeugen«. Er findet »rührend« auch die Verehrung für Epikur und für die griechische Kultur und Sprache, die Lukrez »hoch über die lateinische stellt«. Das kurze Geleitwort schließt mit der Bemerkung, dass Diels' Verse sich so natürlich lesen, »daß man vergißt, eine Übertragung vor sich zu haben«.

Auf den Schultern solcher Riesen stehend hätten sogar literarische Zwerge gigantische Werke bauen können. Stattdessen haben Schriftsteller des 20. Jahrhunderts mehrere, wenn auch nur fragmentarische Hinweise auf Lukrez in ihre ästhetischen Gebilde eingefügt.

3. Bertolt Brecht, der bereits auf dem Gymnasium mit den Dichtungen des Horaz bekannt geworden war – und 1915 wegen eines kritisch-pazifistischen Schulaufsatzes über das horazische Thema *dulce et decorum est pro patria mori* beinahe relegiert wurde – lernte erst später das Lehrgedicht des Lukrez kennen. Es wurde aber bald zu einer Lieblingslektüre, wobei ihm Lukrez als Gesellschaftskritiker, Religionsbekämpfer und Vollender des Lehrgedichts fast zu einer »Identifikationsfigur« wurde.¹⁹ Im Sommer 1939 notierte Brecht in seinem Arbeitsjournal, dass unter seinen Besitztümern im Exil auch »LUKREZ, alte Ausgabe« sich fand.²⁰ (Es handelte sich um Knebels Übertragung, veröffentlicht zusammen mit dem lateinischen Text.) Einige Monate später schrieb er in einem Aufsatz über *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* (1940): »Der große Lukrez betont ausdrücklich, daß er sich für die Verbreitung des epikureischen Atheismus viel von der Schönheit seiner Verse verspreche«²¹ – eine Behauptung, die es wahrscheinlich macht, dass er mit dem Text auch im lateinischen Original gut bekannt war.

So überrascht es kaum, wenn in einer Erzählung dieser Jahre Lukrez als Gestalt auftritt. Im Jahr 1939/40 schrieb Brecht zwei Werke, die sich mit dem römischen Senator und Feldherrn Lukullus befassen: die Geschichte *Die Trophäen des Lukullus* (erst 1962 veröffentlicht) und das Hörspiel *Das Verhör des Lukullus*, das später die Grundlage zur Oper *Die Verurteilung des Lukullus* (Musik von Paul Dessau) bildete.²² Nur in der Erzählung kommt Lukrez vor.²³

Im Jahr 63 stattet der Dichter dem befreundeten Lukullus, dessen Name wegen seiner luxuriösen Lebensart sprichwörtlich geworden ist, in seinem Palast am Tiber einen Besuch ab. Der alte Feldherr macht sich Gedanken über seinen Ruhm in den großen Kriegen gegen Mithridates, denn sein Nachfolger Pompejus hat gerade große Siege gefeiert, die seine eigenen in den Schatten zu stellen drohen. Zunächst äußert Lukullus Bedenken über die Behandlung der Religion in *De Rerum Natura* und, um seine Anschauungen zu bekräftigen, erzählt er

einen Traum, der beweisen soll, dass jede rein menschliche moralische Autorität unsicher und deswegen eine höhere göttliche Instanz nötig sei. Das Gespräch geht hin und her, bis Lukullus unvermittelt sagt: »Die Menschheit erinnert sich im allgemeinen länger der Mißhandlungen, die sie erfährt, als der Liebkosungen«. Lukrez äußert sein Erstaunen darüber, dass der Feldherr »üble Nachrede in den Geschichtsbüchern« fürchtet, und meint, er solle »seher den Ruhm fürchten [...] als die Vergessenheit«.²⁴ (Vor der Machtübernahme von Pompejus hatte die Armee unter Lukullus' strenger Disziplin gemeutert, und durch seine finanziellen Regelungen in Asien hatte er wichtige Menschen in Rom geärgert.) Dann gesteht Lukullus, dass er als Soldat nicht den Tod fürchte, sondern die Todesfurcht,²⁵ wobei er Verse aus der berühmten Todespassage in *De Rerum Natura* zitiert, die mit der Behauptung beginnt: »Nichts ist also der Tod, nichts geht er im mindesten uns an!« (III.835), und dann (mit verschiedenen Änderungen und Auslassungen) die weiteren Verse 875–92 (nach Knebels Nummerierung). Danach spricht Lukrez einige weitere Verse, die er angeblich »aus dem Werk gestrichen hatte, um die Leser nicht allzusehr zu verstimmen«.²⁶ Es handelt sich selbstverständlich um Brechts eigene Verse in geschickter Nachahmung lukrezischen Stils, die den Todesgedanken zynisch weiterführen.²⁷

Wenn sie so jammern, das Leben werd ihnen geraubt, dann gedenken
diese des Raubs, der an ihnen verübt und den sie verübten
denn auch das Leben, das ihnen geraubt wird, war ein geraubtes.

Es folgen noch sechzehn Hexameter, in denen das menschliche Leben als Raub – nach dem alten Wort *homo homini lupus est* – mehrfach exemplifiziert wird. Lukrez folgert daraus, dass Lukullus' »Wunsch nach Ruhm ebenfalls Todesfurcht« ist.²⁸ Wenn aber der Feldherr schüchtern fragt, welchen Ruhm er erwarten könne, erwähnt Lukrez zuerst den militärischen Sieg in Asien und dann vielleicht noch seinen Ruf als Gourmet. Schließlich zeigt er auf den Kirschbaum, den der Feldherr als erster aus Asien mitbrachte. »Wenn alle Trophäen aller Eroberer zu Staub zerfallen sein werden, wird diese schönste Ihrer Trophäen im Frühjahr als die eines unbekanntes Eroberers noch immer im Wind auf den Hügeln flattern, Lukullus!«²⁹ (es handelt sich um eine im Übrigen falsche Sage, die spätestens seit Plinius in Umlauf war: dass Lukullus den Kirschbaum in Italien eingeführt habe). Die kleine Geschichte, welche Lukrez die marxistische Theorie von der Ausnutzung des Menschen durch seine Mitmenschen zuschreibt, schließt also mit dem Gedanken, der mit *De Rerum Natura* völlig im Einklang ist, dass die Welt der Natur die kulturellen Leistungen des Menschen überleben wird.

Die Beschäftigung mit Lukrez beziehungsweise die marxistische Verbindung war keineswegs vorübergehend. Fünf Jahre später, am 11. Februar 1945, vertraute Brecht seinem Arbeitsjournal an, dass er gerade eine neue Arbeit suche

und beschlossen habe, »das manifest zu versifizieren, in der art des lukrezischen lehrgedichts.«³⁰ Zwei Monate später erklärt er in einem Brief, dass sich sein Projekt konkretisiert habe. »Ich versuche mich an einem Lehrgedicht in der respektablen Versart des Lukrez'schen ›De Rerum Natura‹ über so etwas wie die Unnatur der bürgerlichen Verhältnisse.«³¹ Brecht war nämlich überzeugt, dass eine literarische Darstellung der kommunistischen Theorie bei seinen Zeitgenossen stärker wirken würde als ein Pamphlet in steifer Prosa. Er hatte mit anderen Worten den Ehrgeiz, als Wortführer im selben Verhältnis zu Marx/Engels zu stehen wie Lukrez zu Epikur.³²

Sein *Lehrgedicht von der Natur der Menschen*, an dem er bis zu seinen Tode herumarbeitete, ist nie vollendet worden, aber größere Stücke davon wurden in diesen Jahren aufgezeichnet und zwar in den daktylischen Hexametern von *De Rerum Natura*.³³ So beginnt der erste der vier geplanten Gesänge unmissverständlich mit den Versen:

Wenn wir hier nun im Gedicht die Natur der Menschen betrachten,
Wie der Lukrez die Natur der Dinge im Gedicht betrachtete,
Ist's, weil uns grad so wie ihm nur zu ahnen vergönnt ist, nur Dämmriges.³⁴

Dieser erste Teil sollte dann weiter laut Brecht »über die Schwierigkeit handeln, sich in der Natur der Gesellschaft zurechtzufinden«³⁵ – einer modernen Gesellschaft, die ja in der früheren Erzählung bereits so negativ geschildert wurde. So hören wir von der Abwertung der menschlichen Arbeit:

Dieses Natürliche, die Arbeit, das, was
Erst den Menschen zur Naturkraft macht, die Arbeit
Dieses wie schwimmen im Wasser, dieses wie essen das Fleisch
Dieses wie begatten, dieses wie singen
Es geriet in Verruf durch lange Jahrhunderte und
Zu unserer Zeit.³⁶

Hier finden wir wieder die früher diskutierten Verse aus der Erzählung über Ausnutzung und lesen unter anderem von der Schädlichkeit des Kapitalismus, von dem falschen Aufbau der Industrie, und von der Ungleichheit und der Schwierigkeit, sie zu entdecken.³⁷ Der zweite Teil bringt dann die mehr oder weniger vollkommene Verfassung der Einleitung und des ersten Kapitels des *Kommunistischen Manifests*, das mit den bekannten Worten beginnt: Kriege zertrümmern die Welt und im Trümmerfeld geht ein Gespenst um.³⁸

Der dritte Teil, der nie geschrieben wurde, sollte das zweite Kapitel des *Manifests* bringen. Vom vierten Teil sind, wie vom ersten, nur Fragmente vorhanden, welche »die ungeheuerlich gesteigerte Barbarisierung«³⁹ illustrieren sollten: vor allem den alles zerstörenden Krieg – auch »hundertjährigen Krieg« des 20. Jahrhunderts

genannt, der mit der berühmten Formulierung von (dem nicht genannten) Clauswitz als »Fortführung / Ihrer Politik mit anderen Mitteln« bezeichnet wird.¹⁰

Bei Brecht finden wir gleich die vollkommenste und konsequenteste Adaptation von Lukrez und seinem *De Rerum Natura* im 20. Jahrhundert. Das Denken des Philosophen war ihm sympathisch, und die Form des Lehrgedichts kam seinen pädagogischen, nicht zu sagen propagandistischen Zwecken zupass. Aber obwohl er bis 1955 ab und zu daran arbeitete, gelang es ihm nicht, sein modernes Lehrgedicht zu vollenden.

4. Anders als bei Brecht, der seinen Lukrez gut kannte, steht es bei vier Romanschriftstellern, die aus verschiedenen Gründen auf Lukrez hinweisen, die ihn aber vermutlich nur aus zweiter Hand kennen.

In Heinrich Manns zweiteiligem Roman *Die Jugend des Königs Henri Quatre* (1935) und *Die Vollendung des Königs Henri Quatre* (1938), der zur Zeit des Renaissance-Humanismus und der Wiederentdeckung von Lukrez stattfindet, werden Zeilen aus *De Rerum Natura* zweimal zitiert, um die zeitgemäße Atmosphäre zu betonen. Einmal – gleich nach dem Massaker der Bartholomäusnacht, als klar wird, dass aus der Ehe der katholischen Prinzessin Marguerite von Valais mit dem achtzehnjährigen Protestanten Henri von Navarra nichts werden kann – lässt sie ihn warnen. Im ersten Augenblick »dachte er lateinisch«:¹¹

Quod petiere premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis –

Wild pressen sie an sich, den sie begehren, und verwunden den Leib. Brennende Erinnerungen drängen herzu, von wütenden Umarmungen und dem Biß der Zähne in die geküßten Lippen.

Es handelt sich um ein Zitat (IV.1079) mit Übersetzung und Umschreibung der nächsten Zeilen aus dem nicht genannten Lukrez als Hinweis auf die Tatsache, dass die beiden Hochgebildeten einander im Liebesakt manchmal lateinische Verse zuflüsteren.

Jahre später, bei einer nationalen Vertretung, die der jetzige König Henri IV in Rouen zusammengerufen hat, konkurrieren die geistlichen Repräsentanten mit lateinischen Zitaten – aus Juvenal, Horaz, Vergil zusammen mit einem geflügelten Wort aus der damaligen Rechtssprache – und auch aus Lukrez (II.1028f.: »nihil adeo magnum neque tam mirabile quicquam, / quod non paulatim mittant mirarier omnes«): »Nil adeo magnum –«

Dafür reimte er den Lukrez auch gleich in der Volkssprache: »Nichts ist so groß und anfangs so verehrt, / Daß man ihm schließlich nicht den Rücken kehrt.«¹²

Der Zitatkampf exemplifiziert neben der Bildung der Zeit auch noch die geistige Eitelkeit der Teilnehmer.

Vermutlich hat der Verfasser diese Verse nicht unmittelbar aus *De Rerum Natura*, sondern aus Montaignes *Essais*, denn nicht nur die beiden Lukrez-Worte sondern auch alle anderen lateinischen Zitate, die im Roman vorkommen, sind dort zu finden.⁴³ (Auffallenderweise wird Lukrez im Zusammenhang mit der Beschreibung der Pest, die am Ende des Lehrgedichts sowie des Romans steht, nicht zitiert.) Dass es sich hier nicht um eitle Vermutung handelt, suggeriert die Tatsache, dass Montaigne selber im ersten Roman als Gestalt auftritt,⁴⁴ und ferner: »seines Wertes bewußt, übersandte Ierl durch Kurier dem König von Navarra sein Buch – in Leder, und eingepreßt mit Gold das eigene Wappen des Edelmannes« und mit einer langen Widmung versehen.⁴⁵

Aus ähnlichen Gründen meinte Hermann Broch, bei dem Lukrez sonst nirgendwo auftaucht, den hochgeachteten Vorgänger des Vergil in seinem Roman *Tod des Vergil* (1945) erwähnen zu müssen. Im dritten Abschnitt, als die Freunde Plotius Tucca und Lucius Varius bei dem sterbenden Dichter sich unterhalten, merken sie nicht, dass Vergil sich bei ihrem Gespräch über Epikur und die Unsterblichkeit langweilt.

Lucius hingegen war in bestem Zuge: »Lucrez, den du, o Vergil, nicht minder ehrt wie wir alle, Lucrez, nicht minder groß als du, Vergil, dennoch nicht größer, ihm war es vergönnt, das Gesetz der Wirklichkeit zu erfassen, und sein Gesang, in dem es gefaßt ist, war darob zu Wahrheit und Schönheit geworden; nimmermehr zerbricht das Schöne an der Wirklichkeit, nimmermehr verbrennt es an ihr, nein das Umgekehrte findet statt, da das, was an der Wirklichkeit vergänglich ist, von ihr abfällt, sobald ihr Gesetz erkannt und im Schönen gezeitigt wird, bleibend allein das Schöne, bleibend als alleinige Wirklichkeit.«⁴⁶

Bei diesen Verallgemeinerungen weist kein Wort auf eine Bekanntschaft mit dem Text von *De Rerum Natura*. Während die Freunde weiter reden, überlegt Vergil, dass »diese Unsterblichkeit, die der Lucius da errichtete, irdisch war und daher nicht zeitlos.«⁴⁷ Er denkt an die großen Dichter der Griechen: »die machtvollen Greise, und auch selbst noch Lukrez, der Frühentschlafene, gräßlich würden sie ewig irdisches Sterben leben, ein Sterben, das so lange währen müßte, bis die letzte Zeile ihrer Dichtung aus dem Menschengedenken getilgt wäre.«⁴⁸

Vergils Hinweis auf Lukrez' frühen Tod sowie seine späteren Todesvisionen, wo er meint, unter den Geistern verstorbener Zeitgenossen – Tibull, Sallust, Terrenz – auch »Lucrez, groß und hart vor gewaltigem Irresein« zu sehen,⁴⁹ beziehen sich auf das Gerücht, das erst im 4. Jahrhundert in der *Chronik* des Heiligen Hieronymus verbreitet wurde, aber seither in jedem Handbuch wiederholt wird: dass Lukrez durch ein Liebesgetränk wahnsinnig geworden sei und sich in seinem 44. Jahr umgebracht habe (*amatorio poculo in furorem versus [...] propria se manu interfecit anno aetatis XLIIII*).⁵⁰ Es wird heute von klassischen Philologen allgemein angenommen, dass das Gerücht eine reine Erfindung der christlichen Gegner des angeblich antireligiösen Lukrez sei.⁵¹ Mit anderen Worten: was die

wenigen Erwähnungen von Lukrez im *Tod des Vergil* betrifft, scheint Broch nur die Handbücher flüchtig benutzt und sich kaum noch mit dem eigentlichen Werk des Dichters befasst zu haben.

Bei Thomas Mann begegnet uns Ähnliches. In seinem Roman *Der Erwählte* (1951) erhebt sich die Frage, wie sich Gregorius siebzehn Jahre lang auf dem wilden Stein im See ernähren konnte.

»Ich vermag euch zu sagen,« berichtet der Erzähler,

welche Bewandnis es damit hatte, denn ich habe die Alten gelesen, bei welchen mit vielem Recht die Erde sich den Namen der großen Mutter und magna parens erwarb, aus der jedwedes Lebendige sprießend heraufgeschickt und [...] kurz, aus Mutterleib geboren worden sei. So auch der Mensch, der nicht zufällig homo und humanus heißt, zum Zeichen nämlich, daß er aus dem Muttergrunde des humus ans Licht trat. Alles aber, was gebiert, hat auch die notwendige Nahrung für seine Kinder, [...] Darum wollen jene Autoren, die ich verehere, wissen, daß anfangs die Erde ihre Kinder mit eigener Milch ernährte nach der Geburt. Denn ihre uteri hätten als Schläuche tief hinabgereicht mit ihren Wurzeln, und dahin habe von selbst die Natur die Kanäle der Erde gelenkt und milchähnlichen Saft aus der Öffnung der Adern fließen lassen, wie ja auch jetzt bei allen entbundenen Frauen süßliche Milch in die Brust sich ergießt, weil dorthin der ganze Säftestrom des mütterlichen Körpers, oder vielmehr ein nährender Auszug davon, gesandt wird.⁵²

Aus Manns Briefen wissen wir genau, bei welchen »Alten« er diesen Stoff bezogen hat. Der Lukrez-Leser erkennt vermutlich die Stelle aus *De Rerum Natura* (V.795–825), wo dieses Phänomen erklärt wird. Die Verwendung fremden Stoffs gehört übrigens zur Technik dieses Romans, der letzten Endes eine geniale Nacherzählung des *Gregorius* von Hartmann von Aue bildet, wobei Mann viele Elemente aus verschiedenen anderen mittelalterlichen Quellen benutzt.⁵³

Aber Mann hat die Stelle nicht unmittelbar aus dem Text des Lukrez, der sonst in seinen Schriften nicht vorkommt, sondern indirekt mittels Karl Kerényi, dem er am 4. Januar 1950 schrieb:

Gerade beschäftigt mich wieder Ihr »Urmensch und Mysterium«, das zum Merkwürdigsten gehört, was Sie geschrieben haben. Es beschäftigt mich im Zusammenhang mit dem »Gregorius« und zwar mit der Frage seiner Ernährung auf dem Felsen. Diese wird von Hartmann von Aue in einer Weise beschrieben, die *leise* anklingt an die Epikur'sche Hypothese von uteri der Erde und von der Nährmilch, die sie im Anfang den Menschen gespendet habe. Ich will dies anhand Ihrer Citate über die »Schläuche« genauer und phantastischer ausführen, als Hartmann [...]!⁵⁴

Einige Tage später (am 9. Januar) berichtete er Ähnliches an Theodor W. Adorno – allerdings ohne seine Quelle zu erwähnen.

Der Bűßer ist jetzt auf seinem wilden Stein, und um seine Ernährung zu rationalisieren, nehme ich oder nimmt der Mönch die Idee Epikurs (und des Lukrez) von den uteri der Erde und von der »Milch« zu Hilfe, die sie zur Ernährung der ersten Menschen entwickelt habe. Von einem solchen Schlauch, der zur Erde hinab die Wurzeln versenkt, ist für Gregorius einer übrig geblieben.⁵⁵

Mann brauchte nicht weiter zu gehen, als zu Kerényi, wo er übrigens sogar auch das etymologische Spiel mit *homo* und *humus* fand.⁵⁶ Denn Kerényi zitiert ausführlich – lateinisch und auch in der Übersetzung von Diels – die betreffenden Stellen aus Lukrez: nicht nur von der Erde, die zu Recht den Namen *maternum nomen* (»den Namen einer Mutter«) erhalten habe,⁵⁷ sondern auch von den Schläuchen und Kanälen:

Und so wuchsen denn da, wo der Ort die Gelegenheit darbot
Schläuche hervor, die zur Erde hinab die Wurzeln versenkten.
Wo nun das Lebensalter der reifenden Jungen die Schläuche
Sprengte, indem sie der Nässe entflohn nach den Lüften sich reckend,
Dahin lenkte von selbst die Natur die Kanäle der Erde
Und ließ dort milchähnlichen Saft aus der Öffnung der Adern
Fließen, so wie ja auch jetzt bei allen entbundenen Frauen
Süßliche Milch in die Brust sich ergießt, weil hierin der ganze
Sonstige Nahrungstrom aus dem weiblichen Körper gelenkt wird.⁵⁸

Lukrez in Kerényis Wiedergabe von Diels' Übersetzung ist also die unmittelbare Quelle für Manns Beschreibung der Schläuche, Kanäle und Milch der Mutter Erde, die Gregorius auf dem Felsen genährt hat. Aber wie steht es mit seinem Erzähler, Clemens dem Iren, *ordinis divi Benedicti*? Er behauptet zwar, er habe im Laufe seiner Nachforschungen »eine große Anzahl von Stätten frommer Gelehrsamkeit und Musensitzen besucht«.⁵⁹ Aber ist es wahrscheinlich, dass ein frommer Mönch des Mittelalters auch den verpönten und fast völlig vergessenen Lukrez gelesen hätte, geschweige denn seine total unchristliche Beschreibung von der Entstehung der Erde? Mann hat sich wie einige Jahre früher auch Broch erlaubt, eine Quelle, die er vermutlich nicht aus erster Hand kannte, völlig unchronologisch in seine Erzählung einzubauen. Bei Broch handelt es sich um ein Gerücht über Lukrez, das erst Jahrhunderte nach dem Tod des Vergil entstanden ist, und bei Mann um eine Quelle, die sein fiktiver Erzähler wohl nicht gekannt hätte.

Bei Peter Handke haben wir es mit einem ähnlichen Fall zu tun, denn in seinem Roman *Der Chinese des Schmerzes* (1983), der sich weitgehend um des Helden Besessenheit mit Vergil, seine tägliche Lektüre der *Georgica* und seinen Besuch von Vergils Heimat im italienischen Dorf Andes dreht, wird auch Lukrez vorübergehend erwähnt. Der Ich-Erzähler muss an einer zentralen Stelle »an die

Bemerkung eines Schriftstellers aus dem letzten Jahrhundert denken: einen Lobspruch auf den römischen Dichter Lukrez, für den »das schwarze Loch das Unendliche selbst« gewesen sei; zu seiner Zeit habe, von Cicero bis zu Marc Aurel, ein einzigartiger Moment bestanden, »wo es die Götter nicht mehr und Christus noch nicht gab, und wo nur der Mensch war.«⁶⁰ Ihm kommt es darauf an, einen Unterschied zu »dem in seiner Gottlosigkeit angeblich so heldenhaften Dichter Lukrez« zu betonen. Zwar fehlt auch ihm etwas, »aber kein Christus, und keine Götter, und keine unsterbliche Seele, sondern etwas Leibliches.«⁶¹

Hier muss zweierlei notiert werden. Erstens die Quelle: bei dem ungenannten »Schriftsteller aus dem letzten Jahrhundert« handelt es sich um Gustave Flaubert, der schon früh begonnen hat, sich mit Lukrez zu beschäftigen. Während dieser Periode hat er einen Brief an Edma Roget des Genettes geschrieben. (Das Datum ist umstritten: in der Briefausgabe wird 1861 mit Fragezeichen angegeben; andere Forscher schlagen ein früheres Datum vor.)

Vous avez raison: il faut parler avec respect de Lucrèce. Je ne lui vois de comparable que Byron, et Byron n'a pas sa gravité, ni la sincérité de sa tristesse. La mélancholie antique me semble plus profonde que celle des Modernes, qui sous-entendent tous plus ou moins l'immortalité au-delà du *trou noir*. Mais pour les Anciens, ce trou noir était l'infini même; leurs rêves se dessinent et passent sur un fond d'ébène immuable. Pas de cris, pas de convulsions, rien que la fixité d'un visage pensif. Les Dieux n'étant plus et le Christ n'étant pas encore, il y a eu, de Cicéron à Marc Aurèle, un moment unique où *l'homme* seul a été.⁶²

Hier haben wir alles: das schwarze Loch sowie auch den einzigartigen Augenblick. Zweitens soll bemerkt werden, dass Handke mit Flaubert die weitverbreitete, wenn auch falsche, Annahme teilt, dass Lukrez die Existenz der Götter ablehnte:⁶³ für ihn waren sie da, aber, wie Hölderlins »selige Genien«, in einem lichten Reich, das die Römer als *intermundia* bezeichneten, wo sie sich überhaupt nicht um die Welt der Menschen kümmerten (*De Rerum Natura* VI.68–79).

In allen vier Fällen haben wir es also mit Schriftstellern zu tun, die aus verschiedenen Gründen meinten, auf Lukrez oder sein Werk hinweisen zu müssen, die uns aber keinen Grund bieten, zu glauben, sie hätten *De Rerum Natura* im Original oder auch nur in der Übersetzung gelesen, sondern die in jedem Fall auf sekundäre Quellen hinweisen. Auch wenn sie den Lesern mit ihrem vermeintlichen Quellenwissen imponieren wollten, wird die Qualität der vier bedeutenden Romane durch diese Anleihen, die als solches kaum erkannt werden, keineswegs beeinträchtigt.

5. Gegen Ende des Jahrhunderts ändert sich die geistige Lage. Vor allem zwei anerkannte *poetae docti*, Durs Grünbein und Raoul Schrott, versuchen, die Kluft zwischen den von C. P. Snow identifizierten beiden Kulturen, den Geistes- und

Naturwissenschaften, zu überwinden, indem sie in ihrer Poesie jeweils auf eigene Weise die Naturwissenschaften thematisieren.⁶⁴ Am Anfang seines Gedichtbandes *Tropen. Über das Erhabene* (1998) erklärt Schrott sein Projekt:

Wenn es um die Darstellung von atomaren Phänomenen geht, sagte Niels Bohr, kann die Sprache nur wie in der Poesie verwendet werden. Auch ein Dichter ist ja nicht so sehr damit beschäftigt, Fakten zu beschreiben, als Bilder und Analogien zu entwerfen. Wie können wir dann jemals hoffen, Vorgänge im Atom zu verstehen?, fragte Heisenberg. Dazu müssen wir lernen, antwortete Bohr, was das Wort »verstehen« wirklich bedeutet.⁶⁵

So überrascht es kaum, wenn Lukrez an prominenter Stelle vorkommt.

Schrotts Gedichtband *Tropen* bietet eine poetische Geschichte der physikalischen Wissenschaften: *Physikalische Optik*, *Eine Geschichte der Berge* und *Eine Geschichte der Perspektive* lauten einige Überschriften. Im 4. Stück (*Eine Geschichte des Lichts*) steht unmittelbar nach Gedichten über Empedokles und Plinius ein vierteiliges Gedicht mit dem Titel *Lukrez - »De Rerum Natura«*.⁶⁶ Das Gedicht wird durch die Bemerkung eingeleitet: »Lukrez übernahm die pythagoräischen Lehren Epikurs, der postuliert hatte, daß das, was wir wahrnehmen, dünne Filme sind, die sich von den Dingen ablösen – *effigiae, figurae, imagines* oder *membranae*. Was diesen Prozeß in Gang setzte, war unklar; Lukrez dachte an »etwas«, das von der Sonne ausgestrahlt wird.«

Die vier Teile bestehen eigentlich aus lose übertragenen Zeilen aus Lukrez' Lehrgedicht (hauptsächlich dem 4. Buch), wo Lukrez das Phänomen der Bilder und Spiegelbilder diskutiert. So beginnt der erste Teil: »wie wenn man zwischen den fingern ein lorbeerblatt / zerreibt und ihr geruch noch daran haftet [...]«

Da erkennt man leicht das unvollkommene Verspaar (IV.126/126a) *quorum unum quidvis leviter si forte duobus*, das Diels so vollendet hat: *attigeris digitis, foedum servabis odorem*. (»Rührst du bei diesen Gewächsen auch nur an ein einziges Blättlein / Mit zwei Fingern, dann wird dir der Duft noch lange verbleiben«). Weiter geht es mit Zikaden, die »im sommer ihren schmalen panzer abwerfen«: *cum teretis ponunt tunicas aestate cicadae* (IV.58; »wie manchmal / Ihrem Puppengewand die Zikaden im Sommer entschöpfen«), und Schlangen, die »sich häuten bis die zersplissenen Streifen / auf den Dornen hängen bleiben«: (IV.60–61: *et item cum lubrica serpens / exiit in spinis vestem* (IV.60–61; »Oder auch so wie sich ähnlich die schlüpfrige Schlange am Dornstrauch / Ihrer Hülle entledigt«). Dieser erste Teil schließt mit der erklärenden Verallgemeinerung:

[...] so lösen sich die bilder
vor unseren Augen in feinen schichten von den dingen
ab zahllos und unablässig und werden mitgerissen
vom wind und sie sind es die ob im wachen oder gleich
im schlaf uns quälen wie der gedanke an eine seele

Der Gedanke entstammt Lukrez' einleitenden Versen (IV.29–34):

*nunc agere incipiam tibi, quod vehementer ad has res
attinet, esse ea quae rerum simulacra vocamus;
quae, quasi membranae summo de corpore rerum
dereptae, volitant ultroque citroque per auras,
atque eadem nobis vigilantibus obvia mentes
terrificant atque in somnis [...]*

(Will ich dir jetzo die Lehre beginnen, die eng sich daranschließt,
Über die Bilder der Dinge: so nennen wir diese Gebilde,
Die von der Oberfläche der Körper wie Häutchen sich schälen
Und bald hierhin bald dorthin umher in den Lüften sich treiben.
Dies sind dieselben Gebilde, die nachts im Traum wie im Wachen
Uns begegnen und schrecken.)

Ähnliches finden wir in den weiteren Teilen, wie etwa im dritten, der von den erklärenden Worten eingeleitet wird: »Das Rätsel, warum in einem Spiegel rechts und links vertauscht werden, erklärte Lukrez damit, daß die Simulakren sich von innen nach außen kehren, wie in einer Maske. Die eigentliche Lösung ist einfach: im Spiegelbild erscheint rechts und links verkehrt, weil wir uns erst umdrehen, bevor wir uns im Spiegel sehen.«⁶⁷ Im Gedicht heißt es:

wie eine gipsmaske die man noch bevor sie trocken ist
an eine säule schlägt · sie wahrt die züge doch die gewalt
drückt das gesicht zurück und das rechte auge wird
zum linken [...]

Und bei Lukrez selbst bzw. bei Diels ist zu lesen (IV.295–300):

*[...] ut si quis, prius arida quam sit
cretea persona, adlidat pilaeve trabive,
atque ea continuo rectam si fronte figuram
servet et elisam retro sese exprimat ipsa.
fiet ut, ante oculus fuerit qui dexter, ut idem
nunc sit laevus, et e laevo sit mutua dexter.*

([...] wie wenn man die Maske aus Ton formt,
Die man, solange sie feucht, auf die Wand drückt oder auf Balken,
Und wenn dann sie sogleich sich von vorn in der richtigen Form hält
Und infolge des Drucks sich rückwärts selber dort abdrückt:
Dann kommt's, daß sich das Auge, das früher das rechte war, nunmehr
Links zeigt, während das linke hinwiederum rechts uns erscheint.)

Es erübrigt sich, alle vier Teile ausführlich zu untersuchen, denn des Dichters Methode ist deutlich. Um seine poetisierte Geschichte der betreffenden Wissenschaft zu erläutern, nimmt er typische Stellen aus den Werken antiker und anderer Wissenschaftler – in diesem Fall Lukrez⁷ – und, indem er dessen Worte in seinen eigenen Text hineinwebt, poetisiert er die Wissenschaft.

Neben vielen anderen schriftstellerischen und filmischen Arbeiten und Neuübersetzungen des *Gilgamesch*-Epos (2001) und der *Ilias* (2008) – zusammen mit einer höchst kontroversen These zu den asiatischen Wurzeln des Epos (*Homers Heimat*, 2008) – hat Schrott sich in den folgenden Jahren intensiv mit weiteren Wissenschaften beschäftigt, wie etwa in dem Band *Gehirn und Gedicht: Wie wir unsere Wirklichkeiten konstruieren* (2011), die er zusammen mit dem Berliner Hirnforscher Arthur Jacobs verfasste. Dieses erweiterte Interesse an den Wissenschaften zusammen mit seinem Respekt vor Lukrez als dem großen Meister des Lehrgedichts kulminiert in seinem seit einigen Jahren fortwährenden Projekt *Die erste Erde*. In einer zeitgenössischen Version von *De Rerum Natura* – was er in mehreren Interviews als eine Art »dichterisches Logbuch« bezeichnet hat – will er seine Reisen zu Fund- und Forschungsorten der Wissenschaft beschreiben: die großen Teleskope, Hominiden-Knochenfunde, Ausgrabungstätten der Archäologen. Wie Brecht will Schrott die alte Gattung des Lehrgedichts zu völlig zeitgenössischen Zwecken modernisieren; aber es handelt sich hier nicht, wie bei Brecht, um die Welt der menschlichen Gesellschaft, sondern um die Welt der Natur. Im Sommer 2014 hat der Bayerische Rundfunk die ersten Teile des auf 21 Teile angelegten Epos gebracht, in dem »die Verbindung von alten Mythen, Diskurs der Naturwissenschaften, Dialogen mit Wissenschaftlern und subjektiven Reisebeschreibungen des Autors ein vielschichtiges Netz aus Perspektiven auf die Erde und unser Wissen von ihr ergeben. Die poetische Spracharbeit wird dabei zum Mittel für die Stiftung von besonderen Weltbeziehungen.«⁶⁸ In Schrotts Projekt sind wie bei Lukrez Poesie und Naturwissenschaft im Gleichgewicht.

Durs Grünbein wurde einmal von einem Journalisten als »sächsischer Lukrez« bezeichnet,⁶⁹ aber treffender wäre die Bezeichnung »sächsischer Juvenal« oder »sächsischer Seneca«. Erstens hat sich Grünbein viel ausführlicher mit den beiden Satirikern aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. beschäftigt: sein Gedichtband *Nach den Satiren* (1999) und sein Essay *Schlaflos in Rom* (2001) drehen sich um den Satirendichter Juvenal;⁷⁰ neben einer Reihe von fünf Gedichten über Seneca (*Seneca Studien*) hat er auch Senecas Tragödie *Thyestes* übertragen (2002).⁷¹

Aber der Dichter und Essayist, der bekennt, dass er »die wichtigste Schreiblektion der römischen Literatur« verdanke,⁷² und der mit der lateinischen Literatur ungewöhnlich gut bekannt ist, erwähnt Lukrez so gut wie nie: auch in dem Aufsatz *Weltliteratur: ein Panoramagemälde* (1999) wird Lukrez in einer Liste nach Vergil, Ovid und Horaz lediglich flüchtig genannt. Im Übrigen interessiert

sich Grünbein nicht so sehr für die Natur und Wissenschaft an sich als vielmehr für die Philosophie der Wissenschaft, wie aus seinen »drei Meditationen« über Descartes, *Der Cartesische Taucher* (2008), ersichtlich wird. Während Schrott in seinen Werken die Wissenschaften metaphorisch übernimmt, um sein Projekt von der Poetisierung der Wissenschaften zu fördern, interessiert sich Grünbein eher für »Bewußtseinsphilosophie, Kognitionstheorie, epistemologische Gedankenspiele« und zitiert mit Wohlgefallen Ludwig Wittgensteins Wort: »Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten.«⁷³

Lukrez kommt nur einmal an prominenter Stelle bei Grünbein vor: in seinem *Brief über die Wolken*.⁷⁴ Dieser sprachlich virtuose Essay bringt eine poetisch-präzise Beschreibung der Wolken, die der Dichter aus dem Fenster seiner Berliner Mansarde beobachten kann. Warum Wolken? Er hat gerade zwei Bände Gedichte geschrieben: »Es handelt sich jedesmal, zugegeben, um nichts als Gedichte, einige kürzer, einige länger, die Analogie zu den Wolke liegt auf der Hand.«⁷⁵ Er meditiert zunächst über das »typisch hilflosell deutschell Kompositum« *Wolkenformation*. Er erblickt in den Wolken Manöver, Kavalkaden, Kolonnen – ja, sogar eine militärische Ordnung oder Choreographie der Lüfte. Er findet alle Metaphern »zu wenig stoisch, zu wenig Natur der Dinge« – ein deutlicher Hinweis auf Lukrez, obwohl der Epikureismus des Römers normalerweise eher im Gegensatz zum Stoizismus gesehen wird. Jedenfalls meint er, »es müssen Hexameter her, um das Unfaßliche zu erfassen.«⁷⁶ Dann werden Verse aus *De Rerum Natura* (in der Übersetzung von Diels) zitiert:

Schau Dir nur an, wenn die Wolken wie mächtige Berge gestaltet
Quer durch die Luft hin jagen, von stürmischen Winden getrieben. (VI.189–90)

Es ist alles da, meint Grünbein: »Betrachtung und Metaphorik, die sture Flugrichtung der Wolken, ihr transversales Vorrücken, getragen vom Wind.«⁷⁷ Der Vergleich mit Gebirgen fällt nur dem Auge des menschlichen Beobachters ein; sonst aber geht es bei dem unablässigen Schwung »zyklisch zu, streng global und geradezu höhnisch transhistorisch«. Insofern, schließt der Dichter, sind Geschichte und das Naturphänomen der Wolken »unvereinbare Welten«. Das Treiben der Menschen – Grünbein nennt Kriege vom Punischen Krieg bis Stalingrad – vergeht, aber »Wolken sind weder reaktionär noch progressiv«, sondern immer nur »neutrale Beobachter.«⁷⁸ Hier merken wir deutlich den Unterschied zwischen Grünbein und Schrott. Während Schrott die Zeilen des Lukrez poetisierend übernimmt, um eine Stufe in seiner Geschichte der Wissenschaft zu illustrieren, überträgt Grünbein menschliche Analogien – Krieg, Tanz – auf die Wolken und nimmt die lukrezischen Verse zum Anlass, über die eher philosophische Frage vom Verhältnis zwischen Natur und Geschichte zu ruminieren. Und so geht es weiter.

Der Dichter beobachtet, wie an einem Sommerabend die Wolken blass werden und ihre Farben ändern. Dazu zitiert er wieder Lukrez:

Doch im Zerfließen verändern sie unaufhörlich ihr Aussehen
Und verwandeln sich so in beliebig umrissene Formen. (IV.141–42)

Er fragt sich, ob der Vergleich mit Landschaften und wandernden Heeren wirklich stimmt und tröstet sich mit den lukrez'schen Zeilen: »Mannigfach sind die Bilder geformt, die droben sich regen.« (IV.135)

Seine Wolkenbetrachtungen schließen an einem Mittag, als ihm »klar wird, wie geräumig es zugeht auf diesen Wolkenbänken«,⁷⁹ wobei er noch einmal Lukrez zitiert:

Doch jetzt höre, wie leicht und wie rasch sich die Bilder entwickeln
Und wie beständig ihr Strom von den Dingen her fließt und sich ablöst
(IV.143–44)

Aber hier spricht Lukrez nicht von Wolken, sondern von seiner Theorie der visuellen Bilder überhaupt. Während Schrott Verse aus diesem 4. Buch des Lukrez übernahm, um seine *Geschichte des Lichts* zu illustrieren, benutzt Grünbein sie als Metaphern, um seine eigene poetische Beschreibung der Wolken zu unterstützen. Der eine sieht Lukrez als frühen Naturwissenschaftler, der andere vor allem als Metaphernquelle.

Zwischen Brecht und Schrott kommt Lukrez also nur indirekt und meistens aus zweiter Hand in die Literatur des 20. Jahrhunderts. Abgesehen von Brecht mit seiner alten Knebel-Ausgabe ist *De Rerum Natura* den meisten in der Übertragung von Diels bekannt. Lukrez ist bei weitem keine so bedeutende Präsenz, weder als Dichter noch als Naturwissenschaftler, wie in früheren Ären seit seiner Neuentdeckung in der Renaissance. Welche Rolle wird er beziehungsweise sein Werk in der Dichtung des 21. Jahrhunderts spielen? Brecht musste aus verschiedenen Gründen zu dem Schluss kommen, dass die Gattung des Lehrgedichts unter seinen Zeitgenossen keinen Anklang fand. Ob Schrotts Experiment mit den Mitteln des Films gelingen und weitere Versuche anregen wird, steht noch abzuwarten. Aber die seltenen Zitate und Hinweise von Broch bis zu Grünbein lassen leider nicht erwarten, dass sein Name uns bald geläufiger werden und der große Dichter im Bewusstsein des gebildeten Publikums neben den immer noch populären Vergil und Ovid erneut seinen Platz als gleichrangiger einnehmen wird.

Anmerkungen

- 1 Siehe Theodore Ziolkowski, *Virgil and the Moderns*, Princeton 1993; ders., *Ovid and the Moderns*, Ithaca 2005; ders., *Mythologisierte Gegenwart: Deutsches Erleben seit 1933 in antikem Gewand*, München 2008.
- 2 Susanne Gatzemeier, *Ut ait Lucretius. Die Lukrezrezeption in der lateinischen Prosa bis Laktanz*, Göttingen 2013.

- 3 George Depue Hadzits, *Lucretius and His Influence*, New York 1935; und Michael von Albrecht, *Lukrez in der europäischen Kultur*, in: ders., *Literatur als Brücke. Studien zur Rezeptionsgeschichte und Komparatistik*, Hildesheim 2003, 195–234. Siehe auch die Beiträge in: *The Cambridge Companion to Lucretius*, hg. von Stuart Gillespie und Philip Hardie, Cambridge 2007.
- 4 Stuart Gillespie und Donald Mackenzie, *Lucretius and the Moderns*, in: *The Cambridge Companion to Lucretius*, 306–324
- 5 Volker Riedel, *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2000, 282. In seinem früheren Werk *Antikerezeption in der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1984, 192 erwähnt Riedel allerdings auch noch Brecht.
- 6 »Didactic Poetry«, in: *The New Princeton Handbook of Poetic Terms*, hg. von Terry V. F. Brogan, Princeton 1994, 53–56. Was die Gattung des Lehrgedichts betrifft, betont Wolfgang Rösler (*Vom Scheitern eines literarischen Experiment. Brechts »Manifest« und das Lehrgedicht des Lukrez*, in: *Gymnasium* 82 [1975], 1–25) vor allem zwei Faktoren: 1) die Schwierigkeit, eine abgestorbene Gattung produktiv zu aktualisieren; und 2) die Vorerfahrung des Publikums, das oft mit dem Lehrgedicht nicht vertraut ist.
- 7 In einem Brief vom 02.02.1789 an F. L. von Stolberg.
- 8 Ernst Grumach, *Goethe und die Antike. Ein Sammlung*, Berlin 1949, 335–52, wo die betreffenden Briefstellen reproduziert sind. Die Knebels war allerdings nicht die erste deutsche Lukrez-Übersetzung. Bereits 1795 war Johann Heinrich Friedrich Meinekes *Von der Natur/ Ein Lehrgedicht in 6 Büchern* erschienen.
- 9 Michael Jaeger, *Kontemplation und Kolonisation der Natur. Klassische Überlieferung und moderne Negation von Goethes Metamorphosedenken*, in: *Goethe-Jahrbuch*, 124 (2007), hg. von Werner Frick, 60–73, besonders 63–68. »Mit keinem anderen Text der lateinischen Philosophie hat sich Goethe so beharrlich auseinandergesetzt wie mit dem Lehrgedicht *De rerum natura* des römischen Epikureers Lukrez« (ebd., 63).
- 10 *Die Promotion von Karl Marx - Jena 1841*, hg. von Erhard Lange, Ernst-Günther Schmidt, Günter Steiger, Inge Taubert unter Mitwirkung von Bolko Schweinitz, Berlin 1983, 10.
- 11 Karl Marx, Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 3, Berlin 1958, 122, 125.
- 12 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872, Paderborn lohne Datum, 193 (3. Abschnitt, Kap. 7, 1: »Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft«).
- 13 Friedrich Nietzsche, *Werke in drei Bänden*, hg. v. Karl Schlechta, München 1955, Bd. 2, 1229f.
- 14 Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, 5. vermehrte Auflage, Leipzig und Wien 1919, 6.
- 15 Carlo Ginzburg, *Familienähnlichkeiten und Stammbäume. Zwei kognitive Metaphern*, in: *Generation. Zur Genealogie des Konzepts - Konzepte von Genealogie*, hg. v. Sigrid Weigel u.a., München 2005, 267–85, hier 286.
- 16 *Lukrez. Von der Natur*, übersetzt von Hermann Diels, aus dem Nachlaß hg. von Johannes Mewaldt mit einem Geleitwort von Albert Einstein, Berlin 1924. Der erste (Text)Band war ein Jahr früher erschienen: *T. Lucreti Cari De rerum natura libri sex, recensuit, emendavit, supplevit Hermannus Diels*, Berlin 1923.
- 17 Vgl. Wolfgang Rösler, *Hermann Diels und Albert Einstein: Die Lukrez-Ausgabe von 1923/24*, in: *Hermann Diels (1848-1922) et la science de l'antiquité*, in: *Entretiens sur l'Antiquité Classique*, hg. von François Paschoul u.a., tome XLV, Vandoeuvres-Genève 1999, 261–88, besonders 278–88.
- 18 Einsteins Beitrag wird in Röslers Aufsatz reproduziert (284f.), wie auch in der Neuausgabe der Diels'schen Lukrezübersetzung in der Sammlung Tusculum, Düsseldorf-Zürich

- lohne Datum], 471–72. Von Albrechts Meinung (*Lukrez in der europäischen Kultur*, 228), dass das Vorwort »ziemlich vernichtend« sei, finde ich zu stark.
- 19 Marion Lausberg, *Brechts Lyrik und die Antike*, in: Helmut Koopmann (Hg.), *Brechts Lyrik. Neue Deutungen*, Würzburg 1999, 163–98, besonders 168–74, hier 170. Vgl. auch Riedel, *Antikerezeption in der Literatur der DDR*, 192.
- 20 Bertolt Brecht, *Arbeitsjournal 1938–1955*, hg. von Werner Hecht, Berlin und Weimar 1977, 38.
- 21 Bertolt Brecht, *Gesammelte Werke in 20 Bänden* (= werkausgabe edition suhrkamp), Frankfurt/Main 1967, Bd. 18, 233.
- 22 Simone Finkele, *Substrat antiker Tradierung: Brechts Feldherrenmodell Lukullus*, Würzburg 2011, besonders 59–120.
- 23 Brecht, *Die Trophäen des Lukullus*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 11, 304–314.
- 24 Ebd., 310.
- 25 Siehe hierzu die Beiträge in: Stephen Brockmann u.a. (Hg.), *Ende, Grenze, Schluß. Brecht und der Tod*, Würzburg 2008.
- 26 Brecht, *Die Trophäen des Lukullus*, 312.
- 27 Markus Janka, *Literarische Metamorphosen epikureischer Philosophie in Lukrez' »De rerum natura« und Brechts »Lukullus«-Texten*, in: Mathias Mayer (Hg.), *Der Philosoph Bertolt Brecht*, Würzburg 2011, 39–65, hört hier (52–55) Nachklänge der zynischen Zeitdiagnose in Ovids *Metamorphosen* 1. 125–50.
- 28 Brecht, *Die Trophäen des Lukullus*, 313.
- 29 Ebd., 314.
- 30 Brecht, *Arbeitsjournal*, 397.
- 31 Brief vom April 1945 an Karl Korsch, in: Bertolt Brecht, *Briefe*, 2 Bde., hg. von Günter Glaeser, Frankfurt/Main 1981, Bd. 1, 499–500.
- 32 Rösler, *Vom Scheitern eines literarischen Experiments*, 8.
- 33 Brecht, *Lehrgedicht von der Natur der Menschen*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10, 895–930. Größere Stücke des Texts, gelesen von Ekkehard Schall und Helene Weigel, wurden 1968 in der DDR anlässlich des 150. Geburtstags von Karl Marx als LP herausgebracht. Zur Entstehungsgeschichte siehe vor allem Hans Bunge, *Das »Manifest« von Bertolt Brecht. Notizen zur Entstehungsgeschichte*, in: *Sinn und Form* 15 (1963), 184–203.
- 34 Brecht, *Lehrgedicht von der Natur der Menschen*, 895.
- 35 Brief an Karl Korsch, in: Brecht, *Briefe*, Bd. 2, 500.
- 36 Brecht, *Lehrgedicht von der Natur der Menschen*, 895.
- 37 Vgl. ebd., 898–901.
- 38 Ebd., 911–930, hier 911.
- 39 Brief an Karl Korsch, in: Brecht, *Briefe*, Bd. 2, 500.
- 40 Brecht, *Lehrgedicht von der Natur der Menschen*, 906f., 908.
- 41 Heinrich Mann, *Die Jugend des Königs Henri Quatre*, Reinbek bei Hamburg 1999, 326.
- 42 Heinrich Mann, *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*, Amsterdam 1938, 343.
- 43 Vgl. Michel de Montaigne, *Essais*, Livre I, chap. 20, 22, 25, und Livre II, chap. 15.
- 44 Mann, *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*, 608–615.
- 45 Ebd., 581.
- 46 Hermann Broch, *Der Tod des Vergil*, Zürich 1958, 271f.
- 47 Ebd., 272.
- 48 Ebd., 272f.
- 49 Ebd., 490.
- 50 Eusebius' *Chronici canones* in der Übersetzung und Erweiterung von Hieronymus, hg. von J. K. Fotheringham, London 1923, 231 (= Olymp. 171).

- 51 Leofranc Holford-Strevens, »Horror vacui« in *Lucretian Biography*, in: *Leeds International Classical Studies* 1(2002)1, 1–23.
- 52 Thomas Mann, *Der Erwählte*, in: ders., *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, Frankfurt/Main 1960, Bd. 7, 191f.
- 53 Siehe Hermann J. Weigands maßgebende Studie von Manns Quellen: *Thomas Mann »Gregorius«*, in: *Germanic Review*, 27 (1952), 10–30, 83–95.
- 54 Thomas Mann – Karl Kerényi, *Gespräch in Briefen*, hg. von Karl Kerényi, Zürich 1960, 170.
- 55 Thomas Mann, *Briefe 1948–1955 und Nachlese*, Frankfurt/Main 1965, 128.
- 56 Karl Kerényi, *Niobe. Neue Studien über antike Religion und Humanität*, Zürich 1949, 65: »Das Wort homo hängt mit humus ›Erde‹ ... zusammen.«
- 57 Ebd., 54f.
- 58 Ebd., 56f.
- 59 Thomas Mann, *Der Erwählte*, 10.
- 60 Peter Handke, *Der Chinese des Schmerzes*, Frankfurt/Main 1986, 177.
- 61 Ebd., 178.
- 62 Gustave Flaubert, *Correspondance*, hg. von Jean Bruneau, Paris 1991, Bd. 3, 191.
- 63 Über Lukrez' »sogenannten Atheismus« siehe: Von Albrecht, *Lukrez in der europäischen Kultur*, 211–13; und Ernst Günther Schmidts Einführung zur Neuauflage von Diels' Übersetzung, 657–64.
- 64 Es ist viel darüber geschrieben worden: etwa Ruth Owen, *Science in Contemporary Poetry: A Point of Comparison between Raoul Schrott and Durs Grünbein*, in: *German Life and Letters*, 54 (2001), 82–96; und Torsten Hoffmann, *Poetologisierte Naturwissenschaften. Zur Legitimation von Dichtung bei Durs Grünbein, Raoul Schrott und Botho Strauß*, in Kai Bremer u.a. (Hg.), *Schreiben am Schnittpunkt. Poesie und Wissen bei Durs Grünbein*, Freiburg i.Br. 2007, 171–90.
- 65 Raoul Schrott, *Tropen. Über das Erhabene*, München 1998, 14.
- 66 Ebd., 127–132.
- 67 Ebd., 130.
- 68 Ankündigung: Raoul Schrott: *Erste Erde Epos*. <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/hoerspiel-und-medienkunst/hoerspiel-pool/raoul-schrott-erste-erde-epos-100.html> [letzter Zugriff am 01.08.2014]
- 69 Bert Rebhandl, im *Wiener Standard* vom 18.10.2005.
- 70 Theodore Ziolkowski, *Two Juvenal Delinquents: Robert Lowell and Durs Grünbein*, in: *Classical and Modern Literature*, 26 (2006), 12–32.
- 71 Ziolkowski, *Mythologisierte Gegenwart*, 185–91; und Michael von Albrecht, *Nach den Satiren. Durs Grünbein und die Antike*, in: Bernd Seidensticker und Martin Vöhler (Hg.), *Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart*, Berlin 2002, 101–116.
- 72 Durs Grünbein, *Zwischen Antike und X*, in: ders., *Antike Dispositionen. Aufsätze*, Frankfurt/Main 2005, 393–98, hier 393.
- 73 Grünbein, *Der Cartesische Taucher. Drei Meditationen*, Frankfurt/Main 2008, 112, 119.
- 74 Durs Grünbein, *Brief über die Wolken*, in: ders., *Galilei vermisßt Dantes Hölle und bleibt an den Maßen hängen. Aufsätze 1989–1995*, Frankfurt/Main 1996, 105–115. Siehe hierzu Michael von Albrecht, *Lukrez in der europäischen Kultur*, 201f.
- 75 Grünbein, *Brief über die Wolken*, 105.
- 76 Ebd., 106.
- 77 Grünbein, *Brief über die Wolken*, 106.
- 78 Ebd., 107.
- 79 Grünbein, *Brief über die Wolken*, 115.